

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. Kreisausgabe Rastatt. 1943-1944 1943

254 (14.9.1943)

Verlagspreis: 10 Rpf. Außerhalb Baden 15 Rpf.

Der Führer DAS HAUPTORGAN DER NSDAP GAU BADEN DER BADISCHE STAATSANZEIGER

Karlsruhe, Dienstag, den 14. September 1943

Kreisausgabe Rastatt

Stichtagsausgabe: Der Führer erscheint...

So kapitulierte Rom!

Von Kriegsberichterstatter August Kurlmanns

PK. Das hatten wir uns nicht träumen lassen...

Der deutsche Soldat, der es nicht von seiner Dienststelle...

Mancher von uns hat sich in diesen verflochtenen...

Der Widerstand der zahlreichen in und um Rom...

Wer hätte auch diese, von einem Schimpf...

Wie der Duce befreit wurde

Zuletzt in einem unzugänglichen Bergmassiv gefangen gehalten - Mussolini blieb bei der Befreiung unverletzt

Berlin, 13. Sept. Ueber die Umstände, unter denen die Befreiung des Duce vorbereitet wurde...

Hohe Auszeichnungen für die Befreier * Berlin, 13. Sept. Der Führer hat, wie wir erfahren...

Begeisterte Kundgebungen in Italien * Bern, 13. Sept. Unter der Überschrift „Der Führer ist befreit“...

London schämt vor Duce * Berlin, 13. Sept. Die Nachricht von der Befreiung des Duce...

Feind auf Salerno und die Küste zurückgeworfen

58 anglo-amerikanische Panzer vernichtet - Die Ostküste des Adriatischen Meeres in deutscher Hand

Aus dem Führerhauptquartier, 13. Sept. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Panzer und erbeutete zahlreiche schwere und leichte Waffen...

Sicherungsaufgaben wieder eingesetzt. Hierbei schlugen sie zusammen mit deutschen Truppen...

Anfang August bereits nahm Badoglio „Führung“

Die Vorgeschichte des schamlosen Verrats - Verhandlungen mit den Briten in Lissabon

Stoß, 13. Sept. Aus einer Veröffentlichung des englischen Botschafters...

Die diplomatische Korrespondenz der Neugieragentur meldet, informierte Badoglio...

Als Beweis der „Aufrichtigkeit ihrer Absichten“ überlieferte die Badoglio-Regierung...

Das Eichenlaub mit Schwertern für Hauptmann Rall

DNB, Berlin, 13. Sept. Der Führer verlieh dem Hauptmann Günter Rall, Gruppenkommandeur...

Der draufgängerische und erfolgreiche Jagdflieger und hervorragende Verbandsführer...

Der General erklärte, er sei von Marschall Badoglio ermächtigt, zu erklären, daß bei einer...

Die italienische General, der ohne Befragung seiner Regierung...

Zufällig wurde, so stellt Reuters abschließend fest, der Waffenstillstand...

musste, andernfalls der zweite Akt der deutschen Maßnahmen angelaufen wäre. Die Abordnung fuhr wieder in die Stadt zurück. Der Kampf über ging die ganze Nacht hindurch weiter. Nicht eine Stunde Ruhe gönnten sich die deutschen Angreifer. So wurde der letzte Rest des Reservelagers der in Rom fest eingeschlossenen italienischen Divisionen mehr und mehr zermürdet. Die italienische Führung sah das Zwischelstadium eines weiteren Widerstandes ein und erließ am Morgen des 10. Septembers erneut, um den von deutscher Seite bereits schriftlich abgefertigten Kapitulationsvorschlag mitzuzurechnen, der am Nachmittag des 10. Septembers, mit der Unterschrift des Kommandanten von Rom versehen, wieder überbracht wurde.

Vor 16 Uhr trat der Chef des Generalstabes des Oberbefehlshabers Süd auf den Balkon des Vatikanes hinaus, in dem die Verhandlung stattgefunden hatte, und sagte: „Sie haben unterschrieben! Rom hat kapituliert!“

Es war eine ehrenvolle Kapitulation und sie begann mit den Worten: „Zur Vermeidung weiteren Blutvergießens und zur Rettung der italienischen Waffenehre...“ Aber es war auch eine Kapitulation mit allen Folgen für das politische, zivile und militärische Leben dieser Kampfstadt. Italien und das Land selbst, dessen Auswirkungen schon jetzt vor allem bei der römischen Öffentlichkeit spürbar werden. An den durch unsere Waffen geschaffenen Katastrophen vorbeizugehen, wird vielen von jetzt mit einem ziemlichen Gang zur Sorglosigkeit befallenen Roms nicht mehr gelingen, die von Rom aus den Krieg im Südosten, gegen die Sowjetunion und in Afrika und Sizilien wie von einer sicheren Warte aus anzusehen.

Nun verläßt das Leben Roms, das zwei Tage lang wie tot, wie erloschen war, bereits normal wie früher. Straßenbahnen, Dampfbusse, Rundfunk, Elektrizität und alles das, was hier mehr noch als anderswo das tägliche Leben ausmacht, funktionieren bereits wieder. Wir aber sind mit bestimmten kleineren Teilen in Rom und sichern das Hauptquartier, das wir uns erkämpft haben in diesen 48 Stunden. In den Geschäften der Männer aber, die diese Wagnisse vom 8. bis 10. September schrieben, leuchtet der Stolz und die Freude über ihre Leistung, deren ganze geschichtliche Bedeutung zu würdigen der Zukunft überlassen bleibt.

Neue Ritterkreuzträger

DNB, Berlin, 13. Sept. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann-Oberfeldwebel Walter Schickel, Zugführer in einem Grenadier-Regiment; Oberfeldwebel Alfred Matern, Zugführer in einem Panzergrenadier-Regiment; Feldwebel Johann Esgruber, Führer eines Pionierzuges in einem Grenadier-Regiment; Feldwebel Walter Grafel, Zugführer in einem Panzergrenadier-Regiment. Ferner verlieh der Führer auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberfeldwebel Glanz, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader.

Japanischer Erfolg zur See

Tokio, 13. Sept. Eine erfolgreiche Geleitangriffsluft am 12. September wurde am Montag vom kaiserlichen Hauptquartier gemeldet. Die japanische Luftwaffe verlor dabei in der Bucht von Morobe südlich von Salamaua auf Neu-Guinea einen Seeflieger und setzte einen großen Transporter, vier mittlere Transporter, einen Seeflieger und einen U-Boot-Führer in Brand. Der feindliche Geleitzug war im Begriff, Verankerung für die in Doppel gelandeten Amerikaner heranzubringen.

Angesichts der Frontberichten feindliche Luftangriffe erwähnt, die im Gegensatz zu den bisherigen mit härteren Formationen unternommen wurden. Am 11. September nachts griffen nach längerer Pause feindliche Streitkräfte Matasir auf Celebes an. Die am 10. angreifenden Maschinen wurden jedoch von der japanischen Abwehr zurückgewiesen. Die japanische Seite erlitt nur Beschädigung eines kleineren Schiffes. Am gleichen Tage erschienen 77 feindliche Maschinen über Buin auf der Insel Bougainville, von denen 16 abgeschossen wurden. Eine japanische Maschine ging verloren, und außerdem wurde eine Barade beschädigt. Von weiteren 69 feindlichen Maschinen wurden bei einem Angriff, ebenfalls am gleichen Tage, auf Kulabangara fünf abgeschossen. Auch hierbei waren die Beschädigungen der japanischen Stellungen äußerst gering.

Herbstblätter für Churchill

Erstaunen und Empörung in England über die Befreiung des Duce Befreiung Roms ein Schock für London

O.Sch. Bern, 13. Sept. Die Nachricht von der Befreiung des Duce durch deutsche Truppen habe in England, so berichtet die Erziehung-Agentur, tiefes Erstaunen und große Empörung ausgelöst. Diese sei um so größer, als man noch vor zwei Tagen erklärt habe, der Duce befände sich unter steter Beobachtung. Außerdem seien alle Maßnahmen ergriffen, um ihn den Alliierten auszuliefern, falls irgendeine Gefahr für seine Befreiung bestehe. Die britische Agentur bestätigt dann noch einmal, daß zwischen Vertretern der Regierung Badoglio und den Alliierten eine entsprechende Vereinbarung unterschrieben wurde. Sie schließt ihren Bericht mit den Worten: „Zweifellos wird der sehr unerfreuliche Zwischenfall noch ein ernstes Nachspiel haben.“

Alle aus London vorliegenden Meldungen, speziell die große Enttäuschung über das prompte und entschlossene Vorgehen der deutschen Kriegführung in Italien und in dem bis dahin von italienischen Truppen besetzten Gebieten wider. Der Korrespondent der „Lat“ in der englischen Hauptstadt erklärt, die Befreiung Roms durch die Deutschen sei für London ein Schock gewesen. In allen Erwägungen wäre man deutlich die Vorzüge Churchill, so fährt der Korrespondent fort, werde jedenfalls bei seiner Rückkehr nach London kaum als Triumphtor begrüßt werden, wie man es noch am Donnerstag hätte erwarten können. Alles deutet sogar darauf hin, daß er sich im Unterhaus auf Kritik gefaßt machen müßte. Auch der Londoner Korrespondent der „Gazette de Louvain“ spricht von einem „Erfolg der raschen deutschen Gegenmaßnahme“.

Italienische Verbände auf deutscher Seite

Sicherstellung von Schiffen, die sich selbst versenken wollten

Berlin, 13. Sept. Im Verlauf der Entwaffnungssaktion der italienischen Verbände in Nord-Griechenland stimmte der kommandierende General eines italienischen Armeekorps unter dem Eindruck des von ihm als schimpflich empfundenen Verrats des Badoglio-Regimes einer ehrenvollen Kapitulation zu und verpflichtete sich, weiterhin für die Aufrechterhaltung der Ordnung zu sorgen.

Im Raum von Korinth erklärte sich ein großer Teil der italienischen Verbände zur Fortführung des Kampfes an der Seite Deutschlands bereit.

Auch auf dem Peloponnes konnte die Entwaffnungssaktion der italienischen Truppen reibungslos durchgeführt werden. Mehrere Einheiten, darunter vor allem faschistische Schwarzhemdenverbände, erklärten sich bereit, weiterhin dem deutschen Verbänden die Treue zu halten. Ein italienisches Militär-Regiment bekannte sich in heller Empörung über Badoglios Verrat spontan zur nationalen faschistischen Regierung.

In Montenegro setzten die deutschen Truppen den Vormarsch zur albanischen Küste fort. Zahlreiche Schwarzhemden-Bataillone schlossen sich den deutschen Truppen an, um gemeinsam mit ihnen den Kampf fortzusetzen. In einer albanischen Hafenstadt an der adriatischen Küste gelang es einer deutschen Kompanie, in raschem Zugriff sieben italienische Schiffe sicherzustellen, die sich selbst versenken wollten. Die beachtliche Sprengung des Hafens wurde dadurch verhindert und der Hafen in deutsche Hand gebracht.

„Eine gemonnene Schlacht“

Tokio, 13. Sept. Als eine gemonnene Schlacht bezeichnet man hier die Befreiung des Duce. Für die Verräter bedeute sie eine weitere moralische Niederlage, die sich auf die Anglo-Amerikaner auswirken werde. Diese hätten erzwungen die Verräter auf ihre Seite gezogen. Der anhängliche Teil der Italiener habe nun den Mann zurück, der sich 20 Jahre lang aufopfernd um sein Volk bemüht habe und nun von neuem Italiens Schicksal mitbestimmen werde.

„Sunday Times“ schreibt, von dem Zeitpunkt des Sturzes Mussolinis bis zum Waffenstillstand hätten die Alliierten mehr Zeit als vorausgesehen gehabt. Zudem seien sie im allgemeinen Augenblick nicht bereit gewesen. Diese Zeitung und noch andere Sonntagblätter Londons fordern eine „mobilere und vor allem mutigere Strategie“ der Alliierten. Das Organ der englischen Kommunisten, der „Daily Worker“, der sich als Sprachrohr Stalins der besonderen Günst des Kreml

Jüdische Putschpläne in Palästina

Zusammenarbeit der Juden mit Angehörigen des USA-Hauptquartiers — Waffen aus britischen Kriegsmateriallagern gestohlen

rd. Bern, 13. Sept. Die Bestrebungen der Juden zur Errichtung eines jüdischen Palästina-Staates und zur Verdrängung der Araber von Palästina zeigt immer neue Pläne. Der politische Vertriebsamt, die besonders von den Nordamerikanern mit allen Mitteln unterstützt wird, stellt sich jetzt der Plan eines Putsches vor, der jedoch rechtzeitig von nationaljüdischen Arabern aufgedeckt wurde.

Danach beschloß die jüdische Major J. Rabinowitz von der „First Jewish Division“ die Anstellung eines Streifs der 4000 in den jüdischen Industriezentren beschäftigten Arbeiter, die Befreiung aller staatlichen und öffentlichen Einrichtungen und die Umwidmung der arabischen Organisationen. In zahlreichen jüdischen Gemeinden waren Waffen- und Munitionslager eingerichtet worden, die zusammen zur Ausrüstung einer Division geeignet hätten. Als Verstecke dienten Getreidehüllen, Keller und andere Gebäude. Die Gro-

erzent, läßt nicht nach, immer nachdrücklicher endlich die seit langem versprochene zweite Front zu fordern. So meldet das Londoner Kommunitätenblatt, daß die englischen Rüstungsminister das Büro des britischen Premierministers mit Briefen und Telegrammen überschwemmten, in denen sie ihrer Ungeduld über das Ausbleiben der zweiten Front Ausdruck gaben. Churchill werde in diesen Briefen gedrängt, er solle endlich mit dem „demoralisierenden Jögern“ ein Ende machen. Arbeiter einer Waffenzugfabrik legten ihrem Schreiben, wie „Daily Worker“ berichtet, zwei Herbeblätter bei, um ihn auf diese sinnige Weise an die Stelle seiner letzten Rede zu erinnern, in der er Großes versprochen, bevor die Herbstblätter von den Bäumen fallen.“

Die USA unzufrieden mit der Türkei

Vollschäfer zur Verächtlichmachung nach Washington verufen

H.W. Stockholm, 13. Sept. Der USA-Botschafter in Ankara, Seinhart, verließ Montag plötzlich die türkische Hauptstadt im Hinblick auf die Verächtlichmachung in Washington. Diese eilige Abreise wird in internationalen Kreisen in Verbindung gebracht mit den nicht abbrechenden Andeutungen amerikanischer Blätter über neue Druckversuche Roosevelts gegen die Türkei, um sie doch noch in den Krieg hineinzuzwingen. Die „New York Times“ hat jedoch erneut ganz offen diese Erpressungsversuche ins Licht gerückt. Bis hier, so erklärt das amerikanische Judenblatt, hätten die Türken verhältnismäßig leicht den Krieg vermeiden können, da ihre Neutralität nahezu vier Jahre lang den Alliierten genützt habe. Wenn sie den Weg zu verwerfen drohe, müßte eine Wahl getroffen werden. Die „New York Times“ erwähnt sogar die Möglichkeit eines Angriffes auf die Türkei, um sie zur Gewährung des Durchmarsches nach dem Balkan zu zwingen, worüber diesen Plan aber, weil er zu frühzeitig werden könnte, sie hält es für zweckmäßig, der Türkei mit Unterdrückung aller Befürchtungen, Exporterschwerfungen und Benachteiligung im Fall jedes künftigen Krieges den Fall ihres Eintritts in den Weltkrieg zu verheimlichen. Die Türkei verleihe sie der Türkei neben bulgarischen und griechischen Gebieten in Europa den Dodekanes — der jedoch von den Engländern inzwischen bereits an die griechischen Emigranten „verlehnt“ worden ist, allerdings ohne daß die Inseln dem einen wie dem anderen gehören oder auch nur zur Verfügung stehen.

„Für jede Waffe ist immer wieder eine Gegenwaffe gefunden worden“

Stockholm, 13. Sept. Oliver Stewart, einer der bekanntesten Flugzeugschaffmeister Englands, warnte, wie der englische Nachrichtenendienst meldet, eindringlich vor einer blinden Uberschätzung der jetzigen Luftangriffe auf deutsche Städte. Viele Engländer bildeten sich ein, so erklärte er, man könne die Beschüsse des Krieges für sehr verhängnisvoll und ändern sich in oft erstaunlicher und nicht vorauszufahrender Art und Weise. Weiter erklärte Oliver Stewart: „Für jede Waffe ist immer wieder eine Gegenwaffe gefunden worden. Niemand beweist die Lächerlichkeit und die Gefährlichkeit der deutschen Technik und Ingenieure.“ Es habe auch keinen Zweck, so meint Stewart abschließend, sich mit der Hoffnung auf neue Bombenverbände im Jahre 1944 zu trösten, denn es sei möglich und viel wahrscheinlicher, daß die Deutschen bis dahin Mittel und Wege entdeckt hätten, um beratige Bombenangriffe „unwirtschäftlich“ zu machen.

„Der Deutsche ist ein Teufelstier“

Begeisterung in Rumänien

rd. Bukarest, 13. Sept. Die Nachricht von der Befreiung des Duce durch einen kühnen Handstreich deutscher Truppen hat in Rumänien helle Begeisterung ausgelöst. Überall in Bukarest wird die Mitteilung aus dem Führerhauptquartier lebhaft diskutiert. Immer wieder hört man das bewundernde Wort: „Der Deutsche ist ein Teufelstier!“

Moskau bleibt bei seiner Forderung

H.W. Stockholm, 13. Sept. Die Moskauer „Pravda“ veröffentlicht einen Artikel, der das Verdienst an der Kapitulation Badoglios vor allem für den sowjetischen Ansturm gegen die deutsche Heere im Osten in Anspruch nimmt und die englisch-amerikanischen Verbündeten erneut bedrängt, rasche und entschlossene Aktionen nicht bloß in Italien, sondern auch im Westen durchzuführen. Der Londoner Nachrichtenendienst brachte am Sonntag eine Sendung seines Moskauer Vertreters über die dortige Reaktion auf die italienischen Ereignisse, worin recht realistisch gesagt wurde: wenn es den englisch-amerikanischen Truppen gelingen sollte, Italien rasch völlig zu okkupieren, so würde dies bei der sowjetischen Öffentlichkeit einen guten Eindruck machen, aber die deutsche Befreiung Roms habe die Begeisterung bereits gedämpft. In maßgebenden sowjetischen Kreisen hält man an der Forderung fest, daß die Verbündeten mindestens 50 bis 60 deutsche Divisionen engagieren müßten.

Das Badische Staatstheater in Straburg

Mit drei Aufführungen der in Karlsruhe schon über die Bretter gelangenen Dichtung „Edelmilch“ des oberheimgischen Dichters Emil Gött konnte das Badische Staatstheater gleich zu Beginn der Straburger Spielzeit einen beachtlichen Erfolg erringen. Die künstlerisch in jeder Beziehung wertvolle Aufführung trug nicht nur den Forderungen nach Zusammenarbeit der oberheimgischen Bühnen unter der künstlerischen Gesamtleitung des Straburger Generalintendanten eine nicht unbedeutende Bereicherung des Straburger Spielplans. Als Hauptträger des darsstellerischen Erfolges darf der mimisch und sprachlich anspruchsvolle Prologum von Wolf Kraus angesehen werden, neben dem jedoch der impulsive Al Paul Edwin Noths und die reizende Eulenie Inge Langwitz nicht übergangen werden dürfen. Außer der beschönigenden Finanzierung Dr. Simmigoffens waren es vor allem die patriotischen, partiarbigen Bühnenbilder H. G. Jürgers, die der Aufführung des Göttelnschen in Straburg ein tiefes Verständnis des bei Gött ja nie zahlreichen Publikums einbrachten. Günther Röhrdanz.

Malerei und Plastik im Straburg

Eine neue Ausstellung in Straburg

Das Straburger Kunsthau eröffnete seinen eine Ausstellung mit zwei Künstlern, die das klassische Kunstschaffen auf eine besonders charakteristische Weise verkörpern. Der Straburger Maler Eugen Daffin gibt in seinen Landschaften und Interieurs, seinen Porträts und Altbildern temperamentovolle Impressionen, in denen ein von den Urkräften der Landschaft gepoetisch, wach und empfindlich reagierendes Farbenspiel mit aufwachen Hand

Rinz gusagt:

Eine im Süden der Ostfront eingeleitete Schlachtfliegerkämpfe führte vor einigen Tagen ihren 8000. Feindflug durch. Sie vernichtete dabei bereits 108 feindliche Panzer, zerstörte 701 Lastkraftwagen, 961 Fahrzeuge aller Art, 207 Geschütze und eine große Menge sonstigen Kriegsgüter des Feindes.

Letztliche H-Feiwillige hielten tapfer aus. In dem unübersichtlichen Gelände am Wolchow gelang es letzten H-Feiwilligen durch einen schönwollen Angriff, die Hauptkampflinie auf zwei Kilometer Breite vorzuvorlegen. Die Volksgenossen sahen daraufhin härtere Kräfte zusammen, um die letzten H-Männer aus ihren neu gewonnenen günstigen Stellungen wieder zurückzuwerfen. Aber alle Angriffe scheiterten an der entschlossenen Verteidigung und brachten den Volksgenossen an keiner Stelle Erfolg.

Innenminister Mach behauptete auf einem Entendankfest in Poper Neubor u. a. das slowakische Volk sei als Verbündeter des großen deutschen Volkes in diesen Krieg eingetreten, weil Deutschland ehrenvoll am slowakischen Volk gehandelt hatte, und es werde an der Seite des deutschen Volkes bis zum Ende aufstehen. Treue müsse selbst unter den schwersten Umständen durch Taten bewiesen werden. Das Beispiel Italiens zeige, daß sich Verrat an Verbündeten nicht lohne.

Der 7. Jahrestag der Befreiung

San Sebastian vom bolschewistischen Joch wurde am Montag im Anwesenheit des spanischen Staatschefs General Franco und mehrerer Minister feierlich begangen. In führender politischer Kreise in ganz Spanien hat die Rede des Führers, wie von einer maßgebenden Persönlichkeit unterstrichen wird, tiefsten Eindruck gemacht. Jedermann in Ungarn, so sagt man an maßgebender Stelle, habe das darin Gefagte mit dem allergrößten Verständnis und der größten Ehrfurcht gehört. Bei dieser Gelegenheit bringe man an der gleichen Stelle zum Ausdruck, daß es selbstverständlich sei und daher eigentlich keiner besonderen Unterbreitung bedürfe, daß Ungarn an seiner politischen Haltung der Bündnistreue zu Deutschland unverändert weiter festhalte.

Harold Jess, der Beauftragte für das feste Brennmaterial in den USA, behauptete mit Nachdruck die Notwendigkeit, mit Brennstoff zu sparen. Nach Jess ist die Produktion der vergangenen Woche an Anstrahl und Beschäftigte hinter den Erwartungen zurückgeblieben.

Ein Großkonzert entband in der schwedischen Goldschmiedehütte, der Goldschmiedehütte U.G., in Kinosberga. Dabei wurden 400 000 Kronen erzielt. In Kinosberga im Werte von 1,5 Millionen Kronen vernichtet.

Siebenlinge, sechs Jungen und ein Mädchen, brachte wie „United Press“ aus Mexiko meldet, eine Mexikanerin zur Welt.

Der Jugendeinsatz im Protektorat

Prag, 13. Sept. Im Anschluß an die Rede des Führers bekannte sich die deutsche und die tschechische Jugend der Reichslande Böhmen und Mähren in zahlreichen Jugendveranstaltungen zum unermüdblichen Einsatz für den Sieg. Der Veranstaltungen wohnte Reichsjugendführer Hermann Behr, der sich durch eine Dientinspektion von der Aufnahmearbeit der Jugend dieses Raumes überzeugte. Den Abschluß des Anstaltendes des Reichsjugendführers bildete der „Tag der tschechischen Jugend“ an dem Tausende ihr Bekenntnis zum Führer und zum Reichsgedanken ablegten.

Megen Feindbegünstigung Hingerichtet

Berlin, 13. Sept. Am 7. September 1943 sind der 49 Jahre alte Erich Ferschandt und 60 Jahre alte Richard Bismald, beide Keller aus Königsberg, sowie der 61 Jahre alte Kaufmann Erich Ruhn in am Weg hingerichtet worden, die der Volksgenossenschaft wegen Wehrkraftzersetzung und Feindbegünstigung zum Tode verurteilt hatte.

Ferschandt und Bismald haben durch ungewöhnlich zielende Äußerungen in der Gauzeitung, Ruhn durch beifällige Äußerungen gegenüber Reichsgenossen die Kampfmoral der Heimatfront zu untergraben versucht.

Verlag: Führer-Verlag G. m. b. H., Karlsruhe
Verlagsdirektor: Emil Munn, Hauptvertriebler: Franz Moraller, Stellv. Hauptvertriebler: Dr. Georg Brinner, Rotationsdruck: Südwestdeutsche Druck- und Verlags-Gesellschaft m. b. H., zur Zeit 147 Prellstraße Nr. 13, Gießen

Frau Aja

Zu ihrem 135. Todestag / Von Fritz Alfred Zimmer

Frau Aja, so hieß in ihrem frankfurter Freundeskreis die „Frau Rat“, die Mutter Goethes. Sie war, wie ihr Sohn, ein mit beiden Weinen fest auf dieser Erde stehender deutscher Mensch und hat uns in ihrer Ratlosigkeit und Ungewissheit gelehrt, wie man ein Leben ohne Schein gestalten kann. Vor allem hat sie uns auch ein wundervolles Beispiel eines Frauenalters gegeben.

In ihrer Ehe mit dem etwas sehr Reifen und auch griechenartigen Kaiserlichen Rat Goethe ist diese Frau sicher wenig auf ihre Rechnung gekommen. Abgesehen von den schönen Jahren der Gemeinschaft mit ihren Kindern hing ihr eigenes Leben eigentlich mit ihrer Witwenhaft an. Sie konnte sich still im Glanze des Ruhmes ihres Wolfgang und verstand wie wenige das Bedagen der Altersjahre zu genießen. Nun mit der Zeit die fremden Besuche der Bewunderer des Sohnes bei ihr seltener geworden waren, hatte sie sich ganz auf sich gestellt. Das Theater war ihr liebste Vergnügen. Und das Mittagessen und das Briefeschreiben auch. Auch das dramatische Montagsfrühstück im Hause des Schaffens Fleischbein und der gewohnte Sonntagsbesuch mit dem feindlichen Esen bei der befreundeten Familie Stod und die schönen Stunden in Stod's Garten vorm Bodenheimer Tor. Nicht zu vergessen auch die Freude und Belebung ihres Verkehrs mit dem „Jrwillig“ Bettina, deren jugendliche Begeisterung für den Sohn der Sechundhebjährigen und ihrer unverwundlichen Mütterlichkeit so wohlwollt und in deren gemeinsamen Gesprächen noch einmal der rauschende Strom eines großen Lebens an ihr vorbeizog. Die in den letzten Lebensjahren von ihr geschriebenen Briefe sind ihre schönsten.

Und dann ihr Tod! Herrlich ihrem Leben angemessen. Sie hat seine Zeit gewußt. Hat noch drei Tage vorher der Bettina die letzten Wünsche für ihren Wolfgang und ihren Ernst August aufgegeben und sie gebeten, noch einmal all die lieben Zukerwerke in ihrem Namen zu Weihnachten nach Weimar zu senden. Dann ließ sie am vorletzten Tag ihren Neffen und zugleich Hausarzt Dr. Georg Meber holen und sagte zu ihm: „Wach Er mir nicht vor, Wetter; ich weiß, daß es aus mit mir ist. Sage Er's rund heraus, wie lange habe ich noch zu leben?“ Und als er ehrlich antwortete: „Nicht zum andern Wiltas, ist sie gefaßt wie vorhin zum andern Wiltas, ist sie gefaßt wie Fischer dem. Sie hat ihren Satz selber beim Fischer bestellt und hat einem zweiten Säureiner, der sich empfehlen wollte, eine Entschädigung reichlich lassen und sagen, daß es ihr leid tue, daß er auf das kommen. Auch ihr Leidensbeginnen hat sie selber angeordnet und für jede letzte Reinigkeit gefordert und die Weinforte und die Größe der Brezeln beim Leidensfmanns bestimmt. Die Mäde hat sie angehalten, sie nicht zu wenig Rufen in den Kuchen zu tun; das habe sie ihr Leibtag nicht leiden können und würde sich darüber noch im Grabe ärgern. Am letzten Abend war ein Konzert in der Nähe ihres Hauses, und sie sagte, als sie zu Bett ging: „Nun will ich einschlafen und an die Musik denken, die mich bald im Himmel empfangen wird.“ Am anderen Morgen fand man sie sanft hinabergeschlummert.

Von dieser wunderbaren Frau Rat Goethe gibt es außer dem großen Familienbilde, dem Delgenbilde, auf dem die Familie des Herrn Rat Goethe von dem Frankfurter Maler Hermann Schickel darge stellt ist und wo die Frau Rat 82 Jahre alt war, nur ein einziges

Bildnis. Neben einem sehr hübschen Medaillonbild der Frau Aja. Das hat der Offenbacher Maler May gemalt und Frau Elisabeth Goethe war damals 45 Jahre alt. Dies Bild, in einen kostbaren Birnbaurahmen gefaßt, hat eine Friaht von 182 Jahren durchgemessen, ehe es wieder auf der geklärten Tapede im Goethehaus am Großen Hirschgraben zu Frankfurt hängen konnte. Einst hatte es die Tochter Cornelia, verehelichte Schloffer, mit nach Emmendingen genommen, ihr Heimweh nach dem Mutterhause zu lindern. Nach ihrem frühen Tode hing es im Schlofferischen Hause in Karlsruhe und in Eutin in der guten Stube am Ehrenplatz. Dann ging es in den Besitz von Cornelias Tochter Ulu über und zog mit der jungen Frau nach Königsberg und Berlin. Ulu's ältester Sohn nahm das Bild später mit nach Köln, und dessen Tochter, die Urenkelin der Frau Rat, brachte es mit in ihre Ehe nach München. Der Walte Heuer bestimmte endlich, daß es nach seinem Tode endgültig den Platz wieder einnehmen solle im Frankfurter Goethehaus, von wo es noch so lange fort war.

In unferen Tagen ist die Frau Aja, die das Theater so sehr geliebt hat, nun auch selber auf die Bühne gekommen; in Otto Ernst Daffes Kammerpiel „Frau Aja“. Das Stück ist eine schöne Huldigung für Goethes Mutter und ihre gelunde Lebensauffassung und Moral und zugleich eine Rechtfertigung der Liebe und Ehe Goethes mit seiner Christiane Vulpius, die sie ihre „liebe, liebe Tochter“ genannt hat, und die sie mit all ihrer Unfangenheit gegenüber jeder ernstigen Unfähigkeit verteidigt hat. Sie hat, eine prächtige Schwiegermutter, her Götter ihres Sohnes so ehrende Beweise ausgestellt, wie sie kaum eine andere Schwiegermutter in der Welt aufzuweisen hat. Auch das war ein Stück ihres wunderbaren weiten Menschentums.

führt. Der Plakater Renatur Hebel, ebenfalls aus Straburg, ist ein geborener Porträtkünstler, der für den trefflichen Ausdruck des Psychologischen den treffend materialgerechten Rahmen findet und mit einer Reihe subtiler Notzeichnungen einen interessanten Einblick in seine sorgfältig vorbereitende Werkstattgestaltung. Landschaftliche Aquarelle von Karl Maria (Zwiefel) ergänzen die wertvolle Schau. Hanns Reich.

Aufrechterhaltung des Musiklebens trotz des Luftkrieges

Auf einer Zusammenkunft der Oberbürgermeister und musikalischen Oberleiter aus den Luftgefahrzonen Gebieten sprach in Köln der Leiter der Abteilung Musik im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, Generalintendant Dr. Drexler, über das Thema „Aufrechterhaltung des Musiklebens trotz des Luftkrieges“. Dr. Drexler wies in seiner Rede darauf hin, daß unter schwersten und einschneidenden Verhältnissen fast überall wieder das Musikleben mit einer vorbildlichen Einsatzbereitschaft aller Beteiligten, der vermittelnden Stellen, sowie der ausübenden Künstler, in Gang gebracht worden ist. Es habe sich herausgestellt, daß für die geistig-seelische Betreuung der zurückgebliebenen Bevölkerung die Kunstmittel unentbehrlich blieben. Auf die Aufführungsmöglichkeiten eingehend, wies Dr. Drexler hin, daß an vielen Orten Ersatzräume geschaffen worden seien. In solchen Fällen müßte eben ein Konzert zwei- oder viermal wiederholt werden. Wenn das Publikum nicht mehr in die Konzertsäle gehen kann, dann muß der Dirigent mit seinem Orchester seine Zuhörer in ihren Arbeitsstätten ansprechen. Werksführer in ihren Arbeitsstätten ansprechen. Werksführer in ihren Arbeitsstätten werden werden. Einmündigen schwerarbeitenden Volksgenossen Entspannung und neue Arbeitskraft vermitteln.

„Ihr verlaßt uns doch jetzt nicht?“

Einnütige Ablehnung des Badoglio-Verrats — Die Sicherheit des deutschen Schutzes gibt dem Land die Ruhe wieder

Von H-Kriegsbericht Franz-Otto Wrede

H-K. Wir haben nun schon wochenlang unter diesem erbarmungslos blauen Himmel Italiens gelebt, der in der Mittagsstunde zu gütlichen und des Abends an seinem Rande einige blutige rote Striche erhielt, als wenn sie eine sorgsam wägende Hand am Horizont gegen dem Lande und läsmte einen Tagesablauf, der ohne dieses gefahrten und sicher auch in manchen Kreisen dieses Volkes vorhandenen Unbestimmtheit. Wir deutschen Beobachter haben

Sager gleichkommt, sorgfältig verborgen wird. Im Rundfunk wird eine Proklamation des derzeitigen Regierungschefs verlesen, die mit einem Schläge die Waagschalen in das verräterische Spiel der letzten Wochen versetzt. Man hat seit Wochen konspiriert und alle Bedingungen angenommen, alles zu erfüllen versprochen wie feinerzeit Erzberger unter dem Motto: „Dann werden sie uns schon verzeihen!“

Nun vollzieht sich alles Mißglück in dieser düsteren, imbalistischen Nacht. Dampf raufen Panzer über glatte, wohlgebaute Landstraßen und durch die Gassen schlafender Städte, rumwühlend beziehen Pat und Infanteriegeschütze Stellung an Brücken und Bahnhöfen. Hier wie in all den anderen italienischen Städten, in denen sich heute nach derselben Abspiel, finden nur kurze Gespräche mit den Offizieren einer Armee statt, die sich nur von den Anglo-Amerikanern entwaffnen lassen soll.

Größtenteils vollzieht sich die Uebergabe der Waffen, Befestigungen und militärischen Anlagen reibungslos. Allerdings nicht ohne Ausnahme. Ehe der Morgen graut wird mit weitverbreitetem Nachhall auf dem Marktplatz ein Paar Schuß gefallen, die ehenen Mäuler unserer Panzer haben gesprochen. Da und da und da — es blüht und kracht, dann herrscht wieder Schweigen, und am Morgen lächelt die Sonne über einigen Schuttbänken. Als der Tag graut, ist von einem Widerstand nirgends mehr die Rede, in den Straßen der Stadt bewegen uns lange Züge entwaffneter italienischer Soldaten, die unserem Kameraden mit der Kamera ganz frohlich zwinkern und zurufen. Wir folgen hinauf zur Zitadelle, deren langer mittelalterlicher Schloß schon feierlich übergeben ist. Hier treffen wir weitere Bataillone entwaffneter Soldaten, hier treffen wir auch italienische Offiziere in eleganter Uniform, mit Reittücheln und der unvermeidlichen Zigarette.

Bildhaftes Symbol erscheint uns dieses Offizierskorps in dieser Stunde. Da sind die einen, die uns offen zuzuden, die Entlassung und vorübergehende Abfertigung von der Außenwelt als selbstverständliche Formalitäten empfinden, die uns mit dem feindseligen Gruß der erhabenen Hand grüßen, dem wir in diesen Wochen landauf landab immer wieder begegnet sind. Und da sind die anderen, die bleichen Gesichtes vor sich hinstarren wie jener General, der heute nacht sich vorübergehend mit seinem Eid an eine verräterische Clique in Rom gebunden fühlte, anstatt an die Ewigkeit seines Volkes. Und schließlich sind da jene, die das alles noch nicht fassen, noch nicht durchschauen können, da man sie so getäuscht und hinter's Licht geführt hat.

Sollen wir noch von den Menschen in der Stadt sprechen, die den schier unzähligen Fahrzeugen und Geschützen nachschauen, den beforzten Franzosen, die von uns wissen wollen, ob es weiterhin Brot geben wird? Einmütig ist die Ablehnung des Schrittes der Regierung Badoglio. Einmütig ist bei Geschäftsleuten und Arbeitern, die wir heute auf den Straßen treffen, da fast alle Arbeit ruht, die Ablehnung und Warnung vor den kommunistischen Elementen, an die sich abweisend London und Moskau in ihren Sendungen jetzt wenden. „Nicht wahr, ihr verlaßt uns doch jetzt nicht?“ fragt man uns.

So geht der Tag zu Ende. Morgen kehren diese Menschen vertrauensvoll an ihre Arbeit zurück, weil sie das spüren wir deutlich — die Verzweiflung und schnelle Ueberführung haben, wieder ein humanes Leben vor sich sehen. Die Spannung der letzten Woche ist nun gelöst. Sie wird sich allmählich legen. Auch sind die Verantwortlichen des Faschismus an Häusern und Wänden nicht verschunden, kaum daß sie teilweise übermalt sind. Sie fordern von italienischen Volk „glauben, gehorchen, arbeiten und kämpfen“. Seine besten Kräfte wenden sich mit



Auf dem Sportplatz in Bozen werden in einem riesigen Lager die entwaffneten Truppen der Verräter-Regierung Badoglio interniert. PK. Anm. Kriegsbericht Rieder HH.

Wachsamer Dackel am Eismeer

PK. Bei der Luftmasse, im hohen Norden, im September 1943, „Alles klar!“ fragt der Flugführer, und „Alles klar!“ antwortet der Bordfunker, während er noch einmal die Festigkeit des Anführergurtes prüft. Keine vibrierend steht die Me 110 auf der Startbahn am Eismeerufer. Jetzt ist die Reihe an der „Heinrich“. Die Motoren heulen auf. Dem Bordfunker scheint es, als würde der Boden unter ihm weggezogen. Dann ist auch der zweite Messerschmitt-Jeröcher in der Luft. Der Sommerapfel an der Kolonade. Heute ist den kleinen zweimotorigen Wägen eine andere Aufgabe zugewiesen worden: sie sollen deutsche Schiffe schützen, die ums Nordkap herum nachschub nach dem höchsten Norden bringen.

Antigrat fließt die Mitternachtssonne dicht über dem Horizont. In diesen Tagen legt sie sich nach über acht Wochen ununterbrochenen Strahlen das erste Mal wieder zur Ruhe. Der kurze Polarommer neigt sich seinem Ende zu.

Purpurne Reflexe taubert die scheidende Mitternachtssonne auf die gläsernen Kabinengehäuse der Me 110. Und Franzl, der Bordfunker in der „Heinrich“, laßt plötzlich vor sich hin, als er beim Hinüberfliegen sieht, wie ein Strahl der Sonne über das Staffelfeld der „Nordpol“ huscht. Ja, diese Staffelfeld-geier!

Es zeigt einen Dackel, einen jener Istenreihen und buntenrollen Hunde, deren philosophische Sittenlehre und krummen Beine sie zu einer Sondererscheinung in der Hundewelt gemacht haben. Und dieser Dackel trägt eine apporitierte „Rata“ im Maul. Der Dackel hat als Wappentier einer Jeröcherstaffel am Eismeerufer durchaus seine Berechtigung. Denn die Jeröcher sind ja sozusagen die großen Brüder der Jagdflieger. Die waghame Hunde umtreiben sie in dieser Sommernacht am Eismeer das deutsche Geleit und bringen es sicher in den beglückten Hafen.

Nun ist die Mitternachtssonne wirklich unter dem Horizont getreten. Nur ihr Widerschein liegt noch wie ein breites rotes Band über dem Meer, dort, wo Wasser und Himmel sich treffen. Der deutsche Geleitflug hat die letzte vorzügliche Landspitze passiert und läuft nun mit großer Fahrt dem Nord entgegen, an dessen Ende der Bestimmungshafen liegt. Noch einmal umfliegen die Messerschmitt-Jeröcher die Kriegs- und Panzelschiffe, dann wenden sie sich zurück zum Nord — ihre Aufgabe ist erfüllt. Ein Sommer-Bomber hat den Nordpol angegriffen. Als die Jeröcher ausrollen und die Motoren nach einem letzten dumpfen Murren aus Steben kommen, legt „Nordpol“ der Dackel, kläffend herbei und begrüßt die deutschen Flieger, die alle seine „Dackchen“ sind.

Kriegsbericht Karl Klaus Krebs.

Medizin im Kampf gegen Bomben und Phosphor

Zentrale Lenkung des Gesundheitswesens — Aerztliche Hilfe umfassend sichergestellt — In allen Gefahrenzonen Ausweichkrankenhäuser

Der Luftkrieg hat besondere Schwierigkeiten auch im Gesundheitswesen hervorgerufen. Die Zivilbevölkerung ist jedoch nicht auf die eigene Hilfe angewiesen, sondern es sind großartige Maßnahmen getroffen worden, die Schäden abzumildern oder auf dem schnellsten Wege zu beseitigen. In erster Linie gilt diese Fürsorge für denjenigen, der ihr Heim und ihre Arbeitsplätze verteidigt. So sehr der Einzelne selbst im eigenen Interesse sich um sofortige Hilfe bemüht, so wenig ist er sich selbst überlassen. Die zentrale Lenkung aller Gesundheitsorgane ist für ihn. Soweit nicht nach dem Zivilschutzgesetz direkte Zuständigkeiten des Reichsluftfahrtministeriums berührt werden, stehen dem Reichsminister des Innern in der medizinischen Autorität des Reichsgesundheitsführers und des Staatssekretärs für Volksgesundheit und Veterinärwesen Dr. Conti alle durchorganisierten Einheiten der modernen Medizin zur Verfügung. In Grenzfeldern, die sowohl den militärischen wie zivilen Sektoren betreffen, bzw. überlappenden, ist als General-Kommissar des Führers für das sanitäre Gesundheitswesen der bekannte Arzt Professor Dr. Brandt bestimmt worden. Im Einverständnis der Reichsverteidigungskommission befindet sich außerdem der Beauftragte für das Gesundheitswesen, der die Vertretung der Vermundeten im Rahmen der Tätigkeit des Britischen Luftschutzleiters Lenk.

„Fliegende Sanitäter“
Ein durchgeprüftes System von Auffang- und Ausweichstellen ist für die leitenden Instanzen gegeben. Luftschutzstellungen, die erste Hilfe leisten und die Anwartschaft auf das Vermundetenabzeichen und Verordnungsanträge durch Eintragung in das Krankenbuch sicherstellen, sind in allen Stadtteilen der von Luftkrieg betroffenen Gebiete errichtet. Von Luftkrieg-Sanitäts-Abteilungen mit Verbandsgruppen und Krankentransport-Staffeln begeben sich unmittelbar an die Schadens-

stellen. Während des Alarms sind weitere Kräfte des Gesundheitswesens, vor allem das rote Kreuz in Aktion. Sie bringen sich nur die Vermundeten, sondern können sich um ihre Verlorenen und schwache Ueberführung in die Krankenhäuser. Auch hier sind zahlreiche Ausweichmöglichkeiten geschaffen, um ungehindert von der Feindeinwirkung die notwendigen Maßnahmen für Vermundete und sonstige Geschädigten durchzuführen zu können.

Operationen im Bunker
Große Krankenhäuser-Bunker haben bereits überall Eingang gefunden und sind weiter im Entstehen. Hier können operative Eingriffe auch während eines schweren Angriffs vorgenommen werden. Sie geben außerdem vielen schweren Kranken für eine begrenzte Zeit einen sicheren Zufluchtsort. Die feigen Ueberfälle gerade auf die Krankenhäuser haben diese Maßnahmen befähigt, wenn auch verhältnismäßig geringe Menschenverluste bei der Bombardierung dieser Institute bisher eingetreten sind. Die Krankenhäuser-Bunker haben wir der großartigen Planung der Organisation Todt zu danken. Sie sind so gebaut, daß sie völlig unabhängig von der Licht- und Wasserzuführung einer Stadt bleiben. Sie bieten einen absoluten Schutz vor Splitter und Einstrahlung.

Keine Seuchengefahr
Auch für alle möglichen Folgeerscheinungen des Luftkrieges sind einschneidende und vorzuziehende Maßnahmen ergriffen. Die Angaben der Feindpresse über das Ansteigen der Seuchen in Deutschland haben sich als Gerede erwiesen. Heute ist diese Gefahr nicht mehr vorhanden, sondern auch für alle Zukunft beseitigt. Durch die Beschäftigung ausländischer Arbeiter in Deutschland und die Befehung der Dichtgebiete ist auch der Typhus auf eine etwas höhere Kurve gegenüber dem schon geringen

Stand der Vorkriegszeit gestiegen. Aber bereits im Jahre 1942 gab es bei uns weniger Kranke, als es seit jeher in Frankreich zu Todesfällen kam. Weder in den bombengefährdeten Gebieten noch in den Auffanggebieten belegen die geringsten Anzeichen einer Typhusgefahr. Schutzimpfungen bei den Umquartierten verhindern außerdem das Auftreten von Diphtherie und Scharlach. Hier hat die Reichsgesundheitsführung im engen Zusammenarbeiten mit den Erfahrungen der Wehrmacht alle erforderliche Vorzüge getroffen, um jegliche gesundheitsliche Erschütterung auszugleichen.

Vorsicht bei Augenschädigungen
Bei dem Ausmaß, den die Feuerüberfälle des Feindes in letzter Zeit angenommen haben, treten unvermeidlich eine große Zahl von Augenschädigungen durch Phosphor ein, die schmerzhafteste Reizungen nach sich ziehen. Hier sind als erste Selbsthilfe eine schnelle Spülung herbeizuführen. Die bekannte Augensalbe sowie die Brandbinden aus dem Luftschutzapotheken sollen in jedem Fall verwendet werden. Der Reichsgesundheitsführer hat besondere Merkblätter zur zweckmäßigen Behandlung von Augenschäden und gefährlichen Phosphor-Verletzungen in die Hände der Wehr gegeben. Glasplitterverletzungen sind immer Anlaß, sich zur Vermeidung von Folgeerkrankungen in sachgemäße Behandlung zu begeben.

Die augenschützende Base, in die der Bombenterror jeden einzelnen deutschen Volksgenossen verleiht hat, gewinnt an Wert. Ein Augenarzt auf alle Gefahren zu richten, die bei Angriffen und Katastrophen eintreten können. Die Zivilbevölkerung ist verpflichtet, sich mit diesen medizinischen Maßnahmen zur Bekämpfung gesundheitsgefährlicher Gefahren so vertraut zu machen, wie sie sich im Einlaß gegen Phosphor und Feuer bewährt hat.

Sonate für Martina

Roman von Brünhilde Hofmann

Alle Rechte bei Carl Duncker Verlag Berlin

„Was das Fenster auf“, flüchelte er. „Ich mich in Ruh.“ „Was hast du mit dem Wädel gemacht, du?“ zischte Yvonne ihn an. „Kommt hier aus dem Zimmer gefahrt wie eine Fiere und läßt seitdem verweint umher! Was hast du gemacht, du?“ So erregt war sie, daß sie franzoßlich mit ihm sprach. „Nichts“, redete Gregorjky zur Wand hin. „Gar nichts. Dumme Gans. Laß mich in Frieden — alle!“

„Das könnte dir passen“, erwiderte Yvonne und zündete sich eine von seinen Zigaretten an, die auf dem Nachtschiff lagen. Ihre Finger zitterten dabei, und sie mußte erst drei Streichhölzer anreihen, ehe sie Feuer bekam. „Aber ich gehe nicht, ehe ich weiß, was du ausgerichtet hast. Warte du dort? Hast du Geld bekommen?“ Gregorjky antwortete nicht. Schließ er weiter? Sie packte zu und drehte ihn herum. „Du!“ rief sie drohend. „Antwort mir!“ Gregorjky lag jetzt auf dem Rücken und starrte zur Decke. „Morgemummi“, flüchelte er. „Eine Morgenmummi wimmelt er ihr. Soja!“ „Was ist das da?“

„Nichts. Ich habe kein Geld. Ich habe das letzte verdrunken, Viehling.“ „So?“ flüchelte Yvonne. „Nun, dann will ich dir etwas anderes sagen. Ich gehe selbst zu ihr, verstanden?“ Sie ließ das Fenster auf und warf die angerauchte Zigarette auf die Straße hinunter. Als sie sich wieder umdrehte, stand ihr Gregorjky gegenüber. Er sah unheimlich aus mit seinem wirren Haar und dem wilden Blick. Yvonne miß bis an die Fensterbank vor ihm zurück. Sie öffnete schon den Mund, als wollte sie ihm Hilfe schreien, aber er hielt ihn ihr zu.

„Wenn du das tuh“, sagte er langsam und ganz ruhig, „erwäge ich dich. Verlasse dich darauf. Bis morgen habe ich Zeit, nicht wahr? Bis morgen werdet ihr euer Geld haben, dein Mann und du. Bis morgen.“

Er ließ sie los und setzte sich auf einen Stuhl. Seine Kraft und seine Wut schienen gebrochen. Er stierte mit bangendem Kopf vor sich auf den Teppich. „Vergeiß nicht, was du versprochen hast“, flüchelte Yvonne, sich über ihn beugend. „Vergeiß auch das Koller nicht, wenn du willst, daß ich schweigen soll. Ueber das hier und über alles.“ Gregorjky antwortete nicht. Als er allein war, stand er auf, wusch sich, kämmte sein Haar und griff nach Hut und Mantel. Er sah in die Taschen und fand noch einen Zwanzig-Mark-Schein in der Westentasche. Wie kam er dorthin? Er hatte ihn vergessen, irgend wann. Aber es war gut, daß er noch da war. Es war alles, was er an Geld noch besaß. Er verließ das Zimmer und ging den Korridor entlang. Er ging in einer Art ruhiger und blinder Entschlossenheit seinen Weg. Er war sich in diesem Augenblick über nichts im unklaren, nicht über sich selbst, nicht über Yvonne und nicht über die Tatsache, daß sein Schicksal einen letzten logischen Entschluß von ihm forderte. Er dachte über diesen Entschluß nach und sagte sich, daß er vierundzwanzig Stunden Zeit habe, ihn auszuführen. Er war so in Gedanken, daß er an der Treppe fast mit Anna Wendland zusammengefallen wäre, die eben heraufkam. Mechanisch griff er an den Hut und murmelte: „Entschuldigen Sie.“

Sie wollte umkehren, blieb aber dann stehen und ließ ihn vorüber. Gregorjky nahm sie erst jetzt wahr und drehte sich um. „Verzeihen Sie“, sagte er leise, griff in die Tasche, fand den Geldschein und steckte ihn ihr an. „Verzeihen Sie. Ich war nicht ganz bei Sinnen.“ Anna starrte ihn an. Sie nahm das Geld nicht, und so fiel es zu Boden. Gregorjky be-

achtete es nicht, er lächelte nochmals mit einer automatischen Bewegung den Hut, dann schritt er die Treppe weiter hinunter.

Er ging durch die kleine Diele des Hauses, in der einige Korbweber standen, und an dem Pult des Portiers vorüber, das leer war. Was schabete es? Er brauchte nicht zu fragen, ob ein Anruf für ihn gekommen sei. Es war feiner gekommen und würde keiner kommen, er mußte das auch so.

Er betrat die Straße, atmete die kalte Luft und sah die tiefstehende Sonne in den Fenstern der gegenüberliegenden Häuser glänzen. Er überquerte den Platz, an dem das Hotel lag, und bog in die nächste Straße ein. Es war die Bahnhofsstraße, in der Molters Juwelergeschäft lag. Gregorjky blieb davor stehen und sah in die Auslage. Uhren, Ringe, Bestecke, Armabänder, Halsketten, auf dunkelblauem Samt. Das Koller vorn in der Mitte war nicht mehr da. Eine Perlenkette hatte seinen Platz eingenommen.

„So ja“, dachte Gregorjky flüchtig, „es ist also weg. Wohl verkauft? Na, auch gut. Um so besser.“ Die Gedanken gingen aus, und ein junger Mann kam herans. Er sah flüchtig zu Gregorjky hin, dann auf seine Armabänder.

Gregorjky aber glaubte ihn zu erkennen. Das mußte Joachim Molter gewesen sein, den er als Krabber gefannt hatte. Seine Heftigkeit mit dem Vater war nur gering, er erriet mehr nach der Mutter, die eine unglückliche Frau gewesen war. Mechanisch setzte Gregorjky seinen Weg fort, er ging hinter dem jungen Mann her, der offenbar den gleichen Weg hatte. In der Nähe der Bonifaziuskirche bog der junge Mann langsamer, so, als hätte er Lustigheit. Die Kirche war von Anlagen umgeben, grünen Rabatten, die von Forsythienbüschen eingefaßt waren und mit ihren hellgelb blühenden Blüten so überlich ausluden. Der junge Molter schritt in die Anlagen hinein, und Gregorjky, wie in

müßiger Neugier, folgte ihm in einiger Entfernung. Die Kurmüßer schlug fünfmal. Da sah Gregorjky sie kommen. Sie trug ein buntes Seidenkleid um das helle Haar und einen weißen Mantel, der lose über ihrem kurzen Kleid flatterte. Sie lief mit der Anmut eines Kindes auf ihren hohen, schlanken Beinen auf den Jüngling zu, ihre Wangen waren gerötet, aber die Augen blieben trotz ihres Lächelns ernst.

„Ich muß mich beeilen, Achim“, hörte Gregorjky ihre Stimme, als sie dem Jüngling die Hand gab. „Ich muß mich rasch zur Bank, aber Mama hat schon für mich angeufen. Dann muß ich in die Bruderschaft.“ Die Bank liegt auf meinem Weg. Ich habe auch noch eine Befragung. Wie war es denn? Hast du schon läutig gefieiert?“ Er lächelte froh.

Die beiden zusammen um und gingen an Gregorjky vorbei, der sich in den Schatten des Portals der Kirche geflüchtet hatte. „O Achim“, hörte er Mandine noch sagen, frag nicht. Ich kann nicht darüber sprechen. Es ist etwas Gefährliches, etwas Unheimliches, und ich habe Angst.“

Gregorjky folgte den beiden in einiger Abstand die Straße entlang. Er hatte zwei gerade, schmale Rippen vor sich, zwei blonde Köpfe, von denen Mandines der hellere war. Zumeilen auch nahm er die reinen, weichen Rundungen ihrer Wangen wahr, wenn sie die Gesichter einander zueigten, um bei dem, was sie sprachen, einander anzusehen. Sie sprachen nicht immer, kreischweise ließen sie schweigen und mit gemessenen Köpfen vor Gregorjky her, aber einmal lächelte Mandine, hell und sorglos. Joachim Molter schob den Arm unter den ihren und hielt sie nahe an sich. Ein Sauch von Jugend, Unschuld und Hoffnung wehte von den beiden Gestalten zu Gregorjky hin, die da durch die rote Atrifrisse schritten. Der leichte Wind ließ Mandines Mantel ein wenig flattern. Gregorjky rechnete sich aus, daß sie, seine Tochter,

jetzt sechzehn Jahre alt sein mußte. Den Tag ihrer Geburt hatte er vergessen, aber des Jahres erinnerte er sich. Und Molter? Der Jüngling war wohl neunzehn Jahre alt. Und er machte einen Eindruck in einem erlen, feuchten Erwachenden des Herbstes. Mandine Doxten und Joachim Molter, was mußten sie von der Schuld der Generation, der sie entstammten?

Vor dem Bankhaus blieben sie stehen. Es hatte den Anschein, als wollten sie sich hier trennen. Gregorjky trat in den Seiteneingang zurück. Für einen Augenblick konnte er ihre einander zugewandten Gesichter betrachten. Sie ernst und lächlich sie sich nun geben! Zwei junge Leute, die für die Gelächter ihrer Eltern unterwegs waren und sich zufällig getroffen hatten. Gregorjky lächelte in müder Trauer; er kam sich alt und ganz verloren vor, wie er hier auf der Straße, in ein Dausitor gedrückt, diesen Kindern zusah, von denen doch das eine sein eigenes Blut war. Was hatte er bisher danach gefragt? Nichts. Was Mandine war, hatte Martina aus ihr gemacht. Ihr gehörte sie, nicht ihm. Wie ihre Augen sich gegenseitig in die Gesichter leuchteten! Und nun endlich lächelten sie auch, rasch und im Einverständnis, und schüttelten einander die Hand.

„Bis heute abend also“, sagte der junge Molter vernehmlich. „Ich denke, daß ich gegen sieben bei euch sein kann. Jetzt ist es ein Viertel nach fünf. Ich fahre jetzt zu Hochstamps hinaus und komme von dort direkt zu euch. Bis dahin also!“ Er nahm den Hut ab und schwenkte, sich nochmals umwendend, einen letzten Gruß damit. Dabei mußte er Gregorjky bemerkt haben, denn sein Auge wandte sich von Mandine direkt auf ihn. Ein kurzer, scharfer Blick war das, der nun doch an den Vater gemahnte. Gregorjky wich tiefer in den Eingang zurück. Warum eigentlich? Warum zeigte er sich nicht offen? Der kalte, nachtsame Ausbruch in den Mienen des jungen Mannes hatte ihn erschreckt.

(Fortsetzung folgt)

